



„If You want to see what business leadership may look like in three to five years, look at what’s happening in online games.“ Byron Reeves, Stanford University

> http://www.ibm_gio_gamin_report.pdf <

Manfred Faßler

Universität –Next Generation?
Universität Hamburg
Einladung durch Prof. Dr. Torsten Meyer
Vortrag 03.06.2008

- Souveränitätsverluste
 - o Informationsuniversitäten
- Netzhumanismus
 - o Von der Magie der Gemeinschaft zur Magie des Marktes
- Stunde der globalen Projekt-Eliten
 - o Mediamorph und netzwerkgekoppelt
- Individualisierung, Zufälle, Flexibilisierung
 - o High-end Universalität, überall
- Informationelle Ich-AGs; gebrauchswertes Wissen
 - o Unterscheidungs-, Zusammenhangs- und Entscheidungsfähigkeit als Marke
- Neue Perspektiven, aber keine neue Renaissance
 - o Architekturen und Denkweisen
- Konsum verändert schneller, als Institutionen
 - o Wissen ist keine Ressource
- Vom kommunikativen Multitasking zur intelligenten Hierarchisierung

“Wissen wird meiner Meinung nach stets entworfen.“
R. Glanville 2000, 250

Souveränitätsverluste

Meine Damen und Herren,

derzeit gibt es viele Fragen zu Universitäten:

Soll es Volluniversitäten oder Teiluniversitäten geben?

Was heißt Internationalisierung, wenn die meisten Unis nicht einmal eine Doppelpromotion ermöglichen?

Wie weit haben Universitäten die Empfehlung des Wissenschaftsrates von 2001 angenommen, Hybridbibliotheken zur Verbesserung der Informationsversorgung einzuführen?

Wie ist das Verhältnis von individuellen Computerkosten zu Prokopfausgaben der Universitäten?

Welche Computerliteracy ist bei den Universitätsprofessoren vorhanden?

Welches Niveau der e-Readyness ist erreicht und wie, falls hoch genug, wird es gehalten?

Welche Verträge haben die Universitäten mit z.B. Microsoft, HP, mit IBM oder Linux abgeschlossen?

Wollen Fächer, Universitäten und Verbände am open access teilnehmen, also „an Netzaktivitäten, deren gemeinsames Anliegen es ist, das kulturelle Erbe und das verfügbare wissenschaftliche Wissen weltweit kostenfrei zugänglich zu machen“, wie es in der Open-Access-Tagungsankündigung der FU-Berlin, MPG, DFG, FHG heißt?

Und worin bestehen „kulturelles Erbe“ oder „verfügbares wissenschaftliches Wissen“?

Verstehen sich die Universitäten als Teil des open knowledge Geschehens oder sind sie closed shop?

Wie sieht es mit e-research aus?

Nun, dies sind nur wenige andeutende Fragen. Ich werde sie hier nicht beantworten können. Sie zeigen allerdings in eine Richtung:

- auf die Universitäten in globalen, nach-aufklärerischen Strukturen;
- auf Universitäten, die sich nicht an sie adressierten Informationsströmen statt mit Bibliotheken befassen müssen;
- auf Universitäten, die, ohne dass irgend jemand es wollte, mit einem Infoverse konfrontiert sind, mit einem integrierten, heterogenen, global verteilten Repository von beliebigen Daten und Diensten, heterogenen Sinnofferten und unkontrollierbaren Ausschlusscodierungen.

Globale Systeme des Mobile Computing erzeugen durch ihre Netzrealität erheblichen Druck auf die öffentlichen und privaten Universitäten. In jeder verstreuten Netzinteraktivität ist die Chance gegeben, neue Wissenswege zu entdecken und diese binnen Sekunden durch die Netzcluster verbreiten zu können. Es gibt keinen privilegierten Ort der Wissensgenerierung. Welche Informationen wissensfähig sein können, also welche Informationen in ein Erkennen, Wiedererkennen, Bewerten übersetzt werden können und wo dies geschieht, ist durch keine Institution festzulegen? Sicher werden Labors und Forschungsgruppen weiterhin ´zu machen´, werden Publikationen erst erfolgen, nachdem das frisch erkannte und erprobte Wissen mit Autorenrechten und Patenten verschmolzen ist. Aber der Betrieb hat sich bereits mit online-Publikationen, online-Kooperationen, freien Forschungsgruppen etc. verändert. Immer mehr Menschen sind akademisch, wissenschaftlich qualifiziert und bewegen sich in kenntnisreichen und wissentlich produktiven

Zusammenhängen, ob in Wirtschaft oder in open knowledge Strukturen. Welche Kontroll- und Referenzregeln werden dabei verwendet? Es gibt bereits globale Strukturen, in denen Informationen in Erkennen umgesetzt werden, unabhängig von Instituts- oder Qualifikationshierarchien. Durch sie rücken Lösungskapazitäten von interaktiven Netzgruppen in das Zentrum des Interesses, von Gruppierungen, die flüchtig, nur für den Moment des Projektes stabil sind, und keine überzeitlichen Reichweiten beanspruchen. Könnte es also sein, dass Anwendbarkeit und Projektfähigkeit eine viel größere Herausforderung der Fächerhierarchien und Prüfungsämter darstellen als das Ende der Gutenberg-Galaxis?

Universitäten sind schon lange nicht mehr Herr oder Dame im „Haus des Wissens“. Erkennbar ist ein Souveränitätsverlust neuer Art: er betrifft nicht mehr die Menge oder Verbreitung von wissensfähigen Informationen; er betrifft die Codierungsregeln von Wissensbedingungen, also die 'zulässigen' Unterscheidungs-, Deutungs-, Auswahl- und Ordnungscluster von Informationen.

Gegenüber den damit einhergehenden Veränderungen nehmen sich die industriemodernen Souveränitätseinschränkungen harmlos aus.

Sie bestanden

- einerseits in der Durchsetzung der Produktionskategorien im akademischen Feld, und reichten vom Konflikt um die technischen Akademien im 19. Jh. bis zu gegenwärtigen Streits um das Promotionsrecht der FHs
- und andererseits bestehen sie seit geraumer Zeit in der regulativen Diskussion um die 'Anwendung / Anwendbarkeit' wissenschaftlich ermöglichten Wissens.

Diese Konflikte beziehen sich darauf, dass Universitäten (als soziale Systeme) Ausschlussverfahren gegen Sinnofferten codieren und koordinieren und zugleich Anschlussverfahren an die übrig gebliebenen Sinnversprechen codieren.

Darin waren und sind Universitäten allen sozialen Systemen gleich.

Eine Schlussfolgerung ist:

der Abbau der modernen ökonomisch, politischen, medialen Betriebssysteme erfasst selbstverständlich auch die Universitäten, die sich von klassischen zu transklassischen Systemen wandeln müssen.

Klassisch:

Ihre besondere Bedeutung erhielten die universitären Codierungs-Verfahren und die Institutionen deshalb, weil die wissenschaftlichen Informationsbestände alle anderen Teilsysteme durchdringen konnten und sollten. (Tendenz: wissenschaftlich aufgeklärte oder organisierte Gesellschaft.) Allerdings stets mit der Vorgabe eines top-down-Verlaufes, niemals umgekehrt.

Transklassisch:

Gegenwärtig geschieht gerade das, was ausgeschlossen sein sollte: im Inverse sind Programme, Gruppen, virtuelle Systeme dabei, in die Ausschluss- und Anschlussregime einzudringen, oder, was noch schwieriger zu sein scheint, konkurrierende leistungsfähige Codierungen und Koordinierungen von Informationsströmen zu entwickeln. Die Hierarchien werden chaotisiert, fraktalisiert.

Informationserzeugende und – konsumierende Universitäten stehen vor den Anforderungen, innerhalb der Produktions-, Anwendungs- und Informationsanforderungen plausible Gründe für ihre Codierung von Ausschluss- und Anschlussverfahren zu entwickeln.

Informationsuniversitäten?

Der vorhin erwähnte Ausdruck 'Informationsströme' bezieht sich auf vier wichtige Unterscheidungen:

- darauf, dass für die Möglichkeit, etwas erkennen und wissen zu können, nur vorsortierte Daten, also programmatisch erzeugte Muster einer kommunizierbaren Form, sprich Informationen, von Bedeutung sind,
- darauf, dass diese Programme grundsätzlich von jedem Informations-Anbieter entwickelt und als Marke resp. Konkurrenzvorteil angeboten werden können, wie z.B. Portale, virtuelle Studiengänge etc.
- darauf, dass die änderungsintensiven Programm-Informationen-Ketten die Bedeutung der kumulativen Praxen der Bibliotheken erheblich geschwächt haben, und schließlich
- darauf, dass Informationen weltweit von akademischen Institutionen 'entkoppelt' sind, was dazu führt, dass diese sich in ähnlicher Weise 'suchend' und ' anbietend' verhalten müssen, wie jeder individuelle Teilnehmer.

Informationsströme sind in meinem Verständnis codierte Vorprogramme des Wissens.

Bei ihrer Erzeugung bedienen sich die menschlichen Wahrnehmungen oder schaltungstechnisch automatisierten Programme anfänglich der unwillkürlichen Verbreitungsmuster vorsortierter Daten mit dem Ziel, Formoptionen, d.h. wissens- und Handlungsoptionen setzen zu können.

Wichtig für meine Überlegungen ist, dass die Programme, die für die mediale Kopplung von Wissen zuständig sind, weder nationalsprachlich noch regional-kulturell eingeeignet werden können. Ihre Codierungsketten und Regien sind prinzipiell universal geworden. (Derzeit dominiert noch Netz-Englisch als Lingua Franca. Denkbar ist aber auch, dass dies nicht so bleiben wird.)

Über diese Codierungsketten werden Daten in kommunikative Rohprodukte = sprich Informationen, transformiert, werden zu Optionswaren, die zur Löschung oder Veredelung, d.h. zur Selektion und Transformation angeboten werden.

Schaut man nicht genau hin, so wirken old-school-Konzepte von Universitäten in diesem Vernetzungsgeschehen wie Ansammlungen von Abteilungen, in denen noch die institutionellen, nach Weisungshierarchien geordneten Regime der Vorprogramme dominieren;

das Hauptprogramm würde dann noch lauten: Anhäufung von Wissen.

Bei näherem Hinschauen stellt sich dies in vielen Fächern sicher sehr unterschiedlich dar. So sind vor allem Naturwissenschaften, Technikwissenschaften, Informatik, aber auch Neurowissenschaften

- methodisch test-, experiment- und laborgebunden,
- sind die validen Forschungsergebnisse stark prozessorientiert (im Gegensatz zu selbst systemisch argumentierenden Bestandskategorien der Sozial- und Geisteswissenschaften)
- oder sind die Publikationsregeln auf zeitnahe, rasche Veröffentlichungen angewiesen, was die i.w.S. Naturwissenschaftlichen Fächer, aber auch BWL, dazu bringt, selbstverständlich die Journal-Formate digitaler Netze zu nutzen.

Für alle Bereiche gilt, dass der institutionelle Rahmen die Zeit bereitstellt, nochmals über die Forschungs- und Reflexionsergebnisse 'nachzudenken'. Eine keineswegs zu unterschätzende Qualität öffentlicher Universitäten.

Der Änderungsdruck, auf den ich die Aufmerksamkeit lenken möchte, entsteht allerdings zunächst nicht in den professionellen Alltags. Der Druck auf die Universitäten ist durch die Revision des Hauptprogramms entstanden: des Exklusivitäts- und Souveränitätsverlustes. Es geht nicht mehr um geschützte lokale Anhäufung von Wissen, sondern um die Beteiligung an der Entwicklung und Verwendung weltweit einsetzbarer Programme zur Erzeugung von Wissen.

Die zugewiesene Wissenssouveränität der Universitäten löst sich auf und damit eine Doppel-Illusion. Sie bestand

(1.) in den herrschaftlichen Kopplungsverhältnissen von Institution und Information und

(2.) darin, diese Kopplung als exklusive Quelle dauerhaften Wissens setzen zu können.

Es ist keine Frage: Wissen zu ermöglichen, gehört zwar zum Kerngeschäft der Universität.

Allerdings wird man anerkennen müssen, dass Wissen

- kognitionswissenschaftlich ein individueller Denkstatus und keine entpersönlichte Verfügungsmasse der Institution ist
- und es ist zudem an globale Kommunikationscluster gebunden, die weit über den Verfügungsrahmen universitärer Programme hinausgehen.

Dies mag eine Kränkung sein, die es zu verarbeiten gilt:

die Einsicht darein, dass Universitäten nicht Wissen speichern oder exklusiv erzeugen, sondern die Programme (die Routinen und Subroutinen) der Datengruppierung und –selektion die semiotischen und semantischen Rahmenbedingungen für Beobachtungssprachen und –verfahren erzeugen, erhalten und weitergeben müssen.

Betrachtet man die globalen digitalen Netzentwicklungen, so sieht man ohne Anstrengung, dass öffentliche (und auch private) Universitäten in diesem Job nicht mehr allein sind. Die Prozesse, Daten zu Informationen zu machen, sind

- entweder weltweit kommerzialisiert, sind den öffentlich-legitimen Kontrollen traditioneller Weise entzogen,
- oder sie bilden sich in freien Netzwerken aus.

Öffentliche Universitäten haben im Bemühen um anerkannte Verdichtungs- und Deutungsleistungen kein Monopol mehr.

Die digitalisierten Programm-Märkte für Wissensentstehung sind prinzipiell offen. Die Lokalität, die Geografie des Wissens oder der Bildung, die nach wie vor gerne angerufen werden, wenn es um Bildungs-, Gründungs- oder Abwicklungspolitik geht, kann gegenüber den kinetischen Landkarten der Knoten, Hubs, Communities, der Nutzungscluster etc. nur wenig ausrichten, will sie denn auf der Ebene der Programmstandards und gruppenspezifischen Lern- und Anpassungsleistungen konkurrieren. Allerdings wird die personalisierbare Lokalität der Universitäten dann gewinnen können, wenn ungebundene, d.h. von Projekten und Profession freie Programmchroniken und Programmlogiken angeboten werden.

Wir stehen zunehmend gerade seitens der Netzentwicklungen vor den Fragen danach, wie Zusammenhänge, Wechselwirkungen, Dynamiken etc. systemisch 'aussehen', d.h. nicht im Geschäft der Differenzierung und Entscheidung, sondern im

Blick auf das Vorhaben, in dem Schaltungszustände und Transformationsketten jene Funktion oder Bedeutung zukommen, die wir ja erleben, auf die wir reagieren.

Diese Frage richtet sich auf das, was 'Sinn' systemischer Prozesse genannt wird. Und dieser 'Sinn' ist bei Universitäten nicht mehr im Ausgleichen des Gegensatzes von „Wissenskumulation“ und „noch nicht Erkanntem“ zu sehen. Er besteht in den plausiblen Angeboten von angepasstem Sinn und Modellen flexibler Sinnsetzung.

Jeder einzelne in diesem institutionellen Rahmen wird damit nur umgehen können, wenn er und sie eine spezifische Erzählweise des Erkennens, ein spezifisches Programm damit verbinden kann. Informationsuniversitäten werden nur dann am informationellen Weltgeschehen teilnehmen, wenn Lehrende, Forschende, Lernende zusammen Selektions- und Erklärungsprogramme entwickeln und anbieten, Formoptionen von Wissen erfinden und in die Testfelder möglicher Zusammenhänge einbringen. D.h., sie müssen neue Facherzählungen entwickeln, deren Focus die kooperative Erzeugung und Verwendung von Daten ist.

Netzhumanismus

Das einige Jahrhunderte alte Versprechen der sich selbst erklärenden wissenschaftlichen Forschung und der damit verbundenen 'zugelassenen' Denkfreiheiten hatte sich für Europa aus dem Renaissance Humanismus und den philosophischen, geisteswissenschaftlichen und religiösen Konzepten 'vom Wesen Mensch' ergeben. Maßstäbe waren Typografie der Verständigung, Körperhaltungen des Schreibens, Lesens, Verkündens, Empfangens, die Einschulung, die Erziehung zum Alphabet, Zahlengedächtnis, Schreibfähigkeit und Rechenleistungen. Die scriptografischen und typografischen Speicher waren mit Wahrheitssetzungen und Weltansprüchen verwoben.

Die Empirien haben sich geändert: heute sollten wir von globalem Netzhumanismus, von informationeller und multimedialer Intelligenz sprechen, von Nano- und Femtosekundenrealitäten, von Daten, die die Welt nicht braucht und Welten, die noch gar nicht bei den Daten angekommen sind.

Und hierauf werde ich etwas näher eingehen: auf die Welten, die als Modellvorstellungen zur Gruppierung und Nutzung von Daten, also als Interpretamente zur Erzeugung von Informationen eingesetzt werden könnten und müssten. Es sind diese Welten, oder anders gesagt: die immer wieder neu zusammensetzenden Realitätsmodelle, mit denen Forschung und Theoriebildung versuchen muss, den Datenströmen Kanäle, Selektionsweisen, Regelsysteme entgegenzuhalten. Nicht mehr die Institutionen vertreten ausschließlich die Selektion von wahrheitsbezogenen Wissen, sondern Netzwerke erzeugen ihre kommunikative Bedeutung durch die interaktive und kooperative Selektion von Informationen. Was in der Verwendung damit geschieht, ist Teil des Mensch-Netz-Mensch-Geschehens.

Dies ist dann: Aufklärung 2.0, Aufklärung unterhalb der Wesentlichkeit des Menschen, Aufklärung anhand des Unwesentlichen (G. Bateson), des Un-jekts (Peter Fuchs), der Exformation (Villém Flusser), also der Programme, durch die und in denen Daten zu Informationen gemacht werden können.

Wir befinden uns – aus meiner Sicht – in der Phase, in der universitäres Wissen auf Information umgestellt wird, in der also Modelle und Fächer entwickelt werden, die sich mit theoriegeleiteten Experimenten, mit unsinnlichen Informationen befassen müssen, ob in der Bioinformatik, der Quantenphysik, der Informatik, der Neurowissenschaften, der Neuroökonomie, der Anthropologie des Medialen o.ä. Und

diese Entwicklungen von Nano-Mikro-Bio-Techno-Astro werden andere Universitäten erzeugen, erzwingen.

Von der Magie der Gemeinschaft zur Magie des Marktes

Wissen wurde über 1000 Jahre in einer magischen Gemeinschaftsform gehalten: universitas. Spätestens mit der Gründung der Universität Bologna 1088, gehört diese zum institutionellen Körper Europas.

Gebunden an geschlossene Systeme entstand geschlossenes, systematisch vollständiges, ordnungsbestimmtes und Ordnung bestimmendes Wissen. Es war ein Dispositiv klerikaler und politischer Macht. Mit der Industrialisierung lockerte sich dies etwas; aber der Textcorpus und der Institutionscorpus blieben symbiotisch. Keine Abstoßreaktion.

Nun sind schon geraume Zeiten etliche Informations- und Datenbestände weder an Text noch an sinnliche Ding- und Gegenständlichkeit gebunden:

- die Mikro- und Teleskope der Renaissance,
- die Elektrizität des frühen 19. Jh.,
- die Telepräsenz der Morsezeichen oder
- die Lichtschriften Talbotscher oder Daguerrescher Fotografie
- oder Röntgens Strahlenbilder
- oder atomphysikalische zerlegten bereits die Ding-Wissensachse.

Was sie nicht berührten war allerdings der monopolistische Wissensgestus der Universität.

Es war jene magische Gemeinschaftsform, gebaut aus Vollkommenheits-Theologie, Vollständigkeitsideologie, Weltbestand und Textbestand, Institution und regulativer Lehr-, Erhaltungs- und Verbreitungsordnung verbunden mit modernem teleologischen Fortschrittsverlangen, die nicht kaputtbar schien.

Zuviel regulative Macht hing an der aggressiven, gleichwohl fruchtbaren Setzung des Typografischen Universums. Wenn Experiment, Erfahrungen, Tests und Kritiken in der Form des buchstäblichen Wissens abgelegt waren, schien man im Vorhof von Arkadien angelangt zu sein.

Aber eben jener Terminus der Wissensgesellschaft, durch den unterscheiden, erkennen und wissen zum Breitensport mit Spitzenförderung ausgerufen wird, zerlegt das Akkumulations- und Verbreitungsmonopol der Universität in etliche Einzelteile – allerdings mit den alten Instrumenten und alten Ergebnissen.

Warum wird weiter im Gestus des politisch-wirtschaftlich-universitären-Komplexes von Wissensgesellschaft geredet, wo doch Global Digital Opportunity und Global Knowledge Opportunity markieren, dass die Übergänge in eine hochgradig vernetzte Dynamik digitaler Dauerpräsenz von wissensfähigen Informationen nicht nur schon längst erfolgten? Die damit verbundenen Dynamiken sind nicht zu stoppen. Die globalen Selektions- und Regelungsdefizite in den Informationsströmen bedürfen nicht nationaler Institutionen, sondern grundständig veränderter Denk-, Entscheidungs- und Projektstrukturen.

Globale, zeitintensive Wettbewerbsareale sind programmiert, und programmieren sich ständig um. In ihnen herrscht mediamorphe Kommunikation vor. Sie ist informationsintensiv und –sensitiv, interaktiv, vernetzt, flexibilisiert.

In ihr stehen Communities of Projects gegen Institution.

Wir befinden uns, vermutlich seit der Durchsetzung von WWW, schon jenseits einer postmonopolen und post-institutionellen Wissensstruktur: nämlich in fusionierten Habitaten, die durch Daten- und Informationsströme entstehen und sich erhalten,

und Wissensentstehung als selbstbezügliche Programmentwicklung praktizieren und praktizieren müssen. Sie haben eigene Publikationsregeln, eigene Aufmerksamkeits- und Wahrheitsökonomien, eigene Archive, Caches, Blogs, Wikis, Communities, Serious Games entwickelt.

Stunde der globalen Projekt-Eliten

Mit dem Titel „Universität – nächste Generation“ übernehme ich sicher den gegenwärtigen Sprachgebrauch „Internet Next Generation“ oder „WEB Next Generation“. Ich mache dies, um nicht von „Universität der Zukunft“ zu sprechen, sondern von den aktuellen Bedingungen von Universität als Sammlungsort von kognitiven Programmen, mit deren Hilfe Informationen in ihren komplexesten Allgemeinheitsbezügen bearbeitet werden. Dokumentiert sind diese Programme in Bibliotheken, Qualifikationshierarchien, in personalisierten Funktionsgruppen und Architekturen.

Der Terminus 'Programm' ermöglicht es, zwischen Material, Zeichen, Erkennen, Wissen unhintergehbare Zusammenhänge zu denken, die bislang eher fachpolitisch und wissenspolitisch getrennt sind. Aber bereits der Volksmund weiß, dass „jemand strohdoof“ ist, oder „dumm wie ALDI-Brot“, womit unterstellt wird, dass andere Brotsorten schlauer sind. Nun, die Markenpolitik greift da eher. Aber bleiben wir beim Thema: Stroh, d.h. Materialität ist doof, auch Silicium. Auch die Kuhhaut wird nicht schlau dadurch, dass man viele Wörter und Sätze auf ihr hinterlässt. Nicht einmal der Mensch, der die Zeichen sieht. Denn er muss mit dem Augen schauen und lesen, denken und sortieren lernen, womit wir schon im Programmuniversum sind. Dieses besteht in Unterscheidungs-, Speicher- Erhaltungs-, Weitergabe- oder Veränderungsintelligenzen, die sich als Wahrnehmungs- und Reflexionsfähigkeit programmatisch erhalten.

Die Programme können durch keine Materialität gesichert werden, sondern nur durch deren Verwendungsregeln, d.h. durch Kooperationen. Aus diesen Erfahrungen sind Systeme der strikten Deutung, der Interpretationsregeln entstanden.

Die global vernetzten Beziehungen dieser Programmsammlungen zu Wissen sind nicht eindeutig. Ungewissheiten breiten sich aus.

Die Gemütlichkeit des institutionellen Wandels, selbst die kontroverser Reformen, ist verflogen. Viele beteiligen sich an den Bestrebungen, Universität nunmehr global zu reformulieren.

- Aber sollte man Universität von Gesellschaft lösen, deren industrielle, mediale und administrative Betriebssysteme überholt sind?
- Welche Anpassung der Universitäten ist gemeint?
- Woran anpassen?

Die Stunde der Wahrheit, von der Peter Weingart sprach, ist keine Stunde Null, keine Chance auf kompletten Neuanfang, sondern Umbau bei laufenden Prozessen. Und welche sollte man berücksichtigen? Weltweite Neugründungen von Universitäten, globale Vernetzungen, unübersehbare Datenströme? Sollten wir beginnen, Daten- und Informationswohlstand als Defizit zu begreifen, als Regelungs- und Selektionsarmut? Lügen die Wege, diese Armut zu bekämpfen, in neuen Themen- und Regelungssetzungen? Wer sollte dies vornehmen: informationell intelligente Weltklassen? Info-Eliten? Creative Classes? Oder 'neue Autoritäten', die die Universitäten mit master narratives auf Linie bringen?

Es hat den Anschein, dass situative, lösungsorientierte, aktuelle Projekte das neue globale Format der Informationsnutzung darstellen. Es entstehen, wie ich es nannte, Communities of Projects, die nicht nur zu einzelmenschlichen Biografisierungen von Netzleben und Netzarbeiten führen. Sie erzeugen kurzzeitige Wissensgemeinschaften,

- nicht magisch aber als Markt,
- nicht institutionell, sondern als neue Währung in weltweiten Anpassungs- und Innovationsökonomien.

Folge: Absorptionsfähige Universitäten

In diesem Konkurrenzfeld entdeckten viele Universitäts-Leitungen zunächst Image und den späten Bedarf an Corporate Identity. Nur, für die Anpassungs- und Innovationsökonomien geht es nicht um irgendein farbliches, standortpolitisches Alleinstellungsmerkmal. Die Anforderungen gehen in Richtung Net Identity. Dies ist das Feld der neuen Magie: das Versprechen, gezielt, produktiv, anpassungsreich, thematisch präzise Informationen absorbieren zu können, sie in spezifische Erkenntnisprozesse und Anwendungsformate zu übersetzen, um schließlich wieder informationsfähige Innovationen zu erzeugen, - ob nun als inkrementale oder substantielle Innovationen.

Absorption, Kooperation und Angebote von Information sind sozusagen die Währungseinheiten dieser Prozesse.

Wissen lässt sich unter diesen Gedanken nicht mehr institutionell reduzieren. Es ist in einer überraschenden Striktheit individualisiert.

Nehmen wir an, dass Wissen eine systemisch anerkannte Fähigkeit des einzelnen Menschen ist, gegenständlich-sachliche Modelle, begrifflich-abstrakte Erklärungsordnungen, Berechnungs- oder Bedeutungsverfahren aufeinander beziehen zu können, um sie zu bestätigen, zu verändern, neue Modelle, Verfahren, Ordnungen – also Programme zu entwerfen, so sind diese Fähigkeiten durch die Programmsammlungen der Universitäten nicht garantiert.

Ich werde hier nicht auf die kognitionswissenschaftlich spannende Frage des Erlernens von Programmen eingehen, die die Menschen zu wissenschaftlichem Wissen befähigen – obwohl es mir in den Finger kitzelt.

Ich wende die Frage etwas anders:

werden in und für Universitäten solche Programme (Theorien, Heuristiken, Methodiken, Lehrpläne) entwickelt, die den ständig neu zusammengesetzten Allgemeinheitsbezügen entsprechen? Derzeit erleben und praktizieren wir die Ausweitung der digitalen vernetzten Felder menschlichen Tuns, Denkens, Handelns. Kommunikation, Medien, Kooperation, Partizipation und ähnlich Begriffe beschreiben einen Wirbel der Zeitordnungen, der Daten- und Informationsströme. Oft hat es den Anschein, dass nicht nur begriffliches Denken zu spät kommt, - dies ist auch nicht neu. Aber gerade Universitäten scheinen dieses ´zu spät´ noch zu befördern.

Die These ist:

Universitäten müssen zunehmend absorptionsfähig sein, um die Problemstellungen, die außerhalb ihrer entwickelt werden, zeitnah aufnehmen und in einem Vormarktmodell darlegen zu können.

Mediamorph und netzwerkgekoppelt

Anstelle der überlieferten politisch-institutionellen Ordnungs-Kopplung, die über den Leitsatz „Wissen ist Macht“ sich legitimierte, tritt die informationsökonomische

Netzwerk-Kopplung. Dies betrifft nicht vorrangig die Verwertbarkeit wissensfähigen Denkens, sondern den Zeitwettbewerb um Wissenserfindung und –entstehung. Das Stichwort ist dabei: Wissensgenerierung. Auf diesen Zeitwettbewerb sind, aus meiner Sicht, die meisten Wissenskonzepte nicht eingestellt. Sie sind in einem einfachen Sinne zu langsam. Dies aus mehreren Gründen; entweder sind sie

- an akkumulative Modelle des Wissensreichtums gebunden,
- an formalisierte Hierarchien gebunden,
- institutionell überdeterminiert,
- in vielen Bereichen den Zeitordnungen des Typografischen, des Buchdruckes, der Redaktions-, Verlags- und Publikationszeiten ausgeliefert,
- oder Kollektivitäts- und Machtprinzipien von Theorieschulen

verpflichtet.

Dies kann ich hier nicht ausführlich darlegen.

Gleichwohl ist es hilfreich, sich die Spannungen zu vergegenwärtigen, die sich gegen diese Langsamkeit des zertifizierten peergroup-Wissens aufbauen.

Individualisierung, Zufälle, Flexibilisierung

Drei Aspekte seien hervorgehoben.

- Der erste besteht in den sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zu entkollektivierender, nachsozialer, nachsolidarischer Individualisierung, ob unter dem Ausdruck des Risikos, der Prekarisierung oder der Deregulierung. Begleitet wird dies schon seit den 1970ern von dem, was die Biografieforschung als Entstandardisierung des Berufslebens beschreibt, und die Lebensstilforschung als vorläufiges Gruppenstyling kennt. Statt Kulturen des Dauerhaften also 'Culture Club' und 'Style Council'.

- Der zweite Aspekt besteht in der weit reichenden Umstrukturierung der mediengestützten Kommunikation zur medienintegrierten Kommunikation, vom Informationskonsumenten zum Informationsprosumenten. Anfänglich bewegte sich dies im Technopool der einkanaligen Sender-Empfänger-Modelle oder verkapselte sich im Modell des Schreibe-Lese-Lern-Verhaltens des typografischen Universums. Engagierte Ansätze, den Rezipienten als aktiv wahrnehmenden Menschen zu entdecken, veränderten etwas. Die Umbrüche in den Medienlandschaften erfolgten mit den PCs und ihrer Vernetzung. Diese Strukturen führten neben medienintegrierter Individualkommunikation auch einen digitalen Kommunikationshabitus der 'Beschleunigung' und der Zufälle ein. Er war durch maschinelle Echtzeitkommunikation möglich geworden und eröffnete eine mediamorphe Kopplung von Individualität, (synchrone und asynchrone) Eigenzeit, Zeit-Communities, globale oder lokale Kooperationen, Telepräsenz aber auch remote control (Fernsteuerung durch Maschinencodes).

- Der dritte Aspekt besteht in der raschen Kommerzialisierung des Daten- und Informationsfeldes und in der ebenso raschen Ökonomisierung der Online-Habitate.

Mit guten Gründen sprechen deshalb z.B. Ulrich Beck, Michael Giesecke, Dirk Bäcker von der Rückkehr des Individuums in die dynamischen Reproduktionsgeschehen globaler Gegenwart. Zugleich aber wird der idealisierenden Hoffnung einer 'großen Freiheit' des Individuums die Spitze genommen. Individualisierung geht einher mit einer „time of the tribes“, eine Tribalisierung, wie Maffiesoli es nannte, einer „Brasilianisierung“ nach Ulrich Beck, einer Verclanung sozialer Systeme oder, wie es Peter Sloterdijk nannte: einer

„Singapurisierung“, einer von Individuen hingegenommenen oder anerkannten autoritären Regulierungspolitik.

High-end Universalität, überall

Für die Universitäten stellen diese Prozesse, die innerhalb von drei Jahrzehnten in dichter Reihenfolge hintereinander kamen, völlig neue Probleme dar. Es geht nun nicht mehr um die am Rande von Fachbereichsrats- oder Senatssitzungen gestellten Fragen: „Mit welcher Lerngeneration haben wir es denn jetzt zu tun? Mit welchen Sozialisationsdefiziten? Wie können wir das didaktisch, pädagogisch auffangen?“ Die Antworten waren meist Ratlosigkeit, Muddling Through oder Fatalismus.

Die Ratlosigkeit, die derzeit anzutreffen ist, besteht darin, dass wir in einer Begründungs-, Erklärungs- und Legitimationskrise wissenschaftlich-institutionellen Wissens stehen. Sie ist nicht existenziell (zumindest noch nicht), da gerade die Mittelbauten der Universitäten in zunehmend mehr Fachbereichen sich in den digitalen Räumen der Weltkommunikation bewegen. Und viele Universitäten stellen sich dem Applikationsideal der e-Readyness. Allerdings fehlen Konzepte und die Finanzierung des offenen e-research und der entsprechenden Begleitforschungen zum Aufbau medienintegrierten multisensorischen und heterarchischen Wissens. Zwar ist Blended Learning in das Portfolio der Universitäten aufgenommen. Auch wird über netzgestützten Vertrieb des Wissens, über Wissenstransferleistungen etc. nachgedacht. Aus meiner Sicht fehlt es aber an ausdrücklich studien- und forschungsbezogenen Konzepten vernetzter Universitäten, die grundsätzlich von globalen Informationsströmen und Selektionsregeln ausgehen, wobei global in diesem Falle heißt: offene partizipatorische Netzwerke mit high-end-Arbeitsflächen in Garagen, Bahnhöfen, Instituten, Kantinen, Universitäten, Wirtschaftsunternehmen.

Informationelle Ich-AGs; Gebrauchswertes Wissen

Für manche sieht es so aus, als würde dadurch das bestandsgebundene Akkumulationsmodell des universitären Wissens auf das zirkuläre, momentane Akkumulationsmodell von Kapitalen umorientiert, - und damit der klassischen institutionellen Kontrolle entzogen. Kevin Kelly hat diesen Prozess für verschiedene Wissens- und Forschungsbereiche in „Escape Velocity“ einprägsam dargestellt. Wissen wird kurzzeitiges, vorübergehendes Wissen, informations- und theoriegeleitetes Wissen. Die Denkweise ‚Wissen‘ ist ständig den Selektionsregeln der Anwendung, der Absorption oder der Falsifikation unterstellt.

Aus meiner Sicht ist durch die medientechnologische und die datenkapitallogische Reformulierung von Wissen als Zwischenprodukt wahrnehmend-reflexiver Informationsnutzung längst der *competitive-point-of-difference* in jede Wissensregel eingefügt. Nicht die vollständigen Gedankensysteme konkurrieren, sondern die architektonischen Einzelelemente.

Die Erwartung, dass es nicht um Wissen als Ware geht, sondern um die frühzeitige und erfolgreiche Konstruktion des studierenden Individuums als informationelle Ich-AG, beginnt langsam an Kontur. Und diese sieht nicht immer ‚gut‘ aus. Die Strukturen des BA / MA – Unternehmens, das sich die europäischen Universitäten flächendeckend vorgenommen haben, führen nicht nur zu enormen Workloads bei Studierenden und administrativen und prüfungstechnischen Daueranstrengungen bei Lehrenden. Die wissenschaftlich-wirtschaftlichen Anwendungsökonomien für so geschultes Personal sind unklar. Dabei geht es nicht darum zu sagen: „Dieses Wissen brauchst Du noch in 10 Jahren. Also lerne fleißig.“

Abgesehen von derart unmöglichen Prognosen, müsste es aus meiner Sicht um die Unterstützung bei der Entwicklung vielfältigen, entwerfenden, experimentierenden und kooperativen Wahrnehmens und Denkens gehen. Ist uns das in BA / MA möglich? Im Kerngeschäft sicher nicht! Dort prüfen wir die Studierenden eher in die kognitive Trägheit und uns in die Selbstbefriedigung durch extrem schlechte oder super gute Benotung.

Aber wenn das Wissen der Zukunft erst entstehen wird, dann stehen die Universitäten vor der Anforderung, Wahrnehmung und Denken zu fördern, d. h. die Fähigkeiten, sich in einem unklaren Informationsraum ´etwas vorzunehmen´. Allerdings mangelt es an der Fähigkeit, Projekte zu denken, sowie an Denken, dass projektieren kann.

Wirtschaftsvertreter, die sich gerne im nörgeligen Gestus auf „fehlende Berufsfeldbezüge“ berufen, sollten dann auch ehrlich genug sein zu sagen, dass sie selbst nicht wissen, wie ihr Berufsfeld in zwei Jahren aussehen wird. Ihr Job wäre, jene prozesslogischen Kenntnisse zu formulieren, die erforderlich sind und die im universitären Ausbildungsgang evtl. auch berücksichtigt werden könnten. Nun, meistens kennen sie diese selbst nicht. Offene Kooperationen wären dafür sehr angebracht.

Unterscheidungs-, Zusammenhangs- und Entscheidungsfähigkeit als Marke

Universitäten werden sich um Wissen als Denkweisen kümmern müssen, die weltweit einsetzbar sind.

D.h. es geht um Entwicklung, Stützung und Förderung von Fragestilen, Frageweisen, der engen Bindung von medialer Erfahrung, Computerliteracy, Wahrnehmung und Denken. Universitäten müssen sich um Wahrnehmungs-, Selektions-, Deutungsprogramme kümmern, um mentale Routinen. D.h. es geht auch bei Universitäten um die Transformation der medialen Präsenz und Verkörperung von Informationen. Informationen werden in den digitalen Räumen als wissensbefähigende Programme angeboten. Umso wichtiger wird es werden, wissenschaftliche Selektions- und Deutungsprogramme hierfür zu ermöglichen, um fachlich (und vielleicht auch lokal) auf die globalen (zum Teil gerade fachlich nicht vorsortierten) Informationsströme eingehen zu können. (Hierzu gehört auch, dass im deutschen Wikipedia die Präsenz von Wissenschaftlern als Autoren kärglich ist.)

Wir erleben demnach seit geraumer Zeit nicht nur eine rasante Relativierung des monopolen akademischen Binnenmarktes, der durch die Institutionalisierungs- und Minderheitspolitiken der zurückliegenden Jahrhunderte bestimmt war. Unis, FHS, Akademien ´produzieren´ zunehmend für externe Abnehmer. Wir erleben und gestalten zudem einen globalen Wettlauf um die Entwicklung und Setzung weltweit einsetzbarer kognitiver Programme, Programme medial-wissenschaftlicher Kompetenzen, anonym-wissenschaftlicher Kooperationen oder universitärer Telepräsenz. Die Forderungen nach „Internationalisierung des Studiums“ hingegen setzen auf Präsenzstudien und sind an die Mobilitätsbereitschaft des einzelnen adressiert.

So verändert sich ´Wissen als Marke´ zu ´Denkfähigkeiten als Marke´.

Dieser Shift hat es in sich, denn er zeigt an, dass nicht nur die individuellen Ebenen des ´System Wissens´ umgestaltet werden, wie gerade angesprochen. Das systemische Design wissenschaftlichen Wissens wird neu gruppiert: das institutionelle, typografische, curricular und weihe- resp. prüfungstechnisch hierarchisierte Systemdesign sieht sich zunehmend komplexeren und komplexer

verschalteten Programmen, digitalen Netzwerken, unberufenen und ungeprüften Kennern und Wissenden gegenüber. Dies betrifft nicht nur Online angebotene Referate, Hilfen, Hausarbeiten, auf Powerpoint aufbauende Publikations- und Darstellungsformate, Digital Storytelling oder von IBM protegiertes Pechacucha. Es betrifft vor allem die Zeit- und Referenzökonomien von Erfahrung, Partizipation, Kenntnis und Wissen. Zunehmend mehr Wissen ´geschieht´ in Projekten und durch die Biografisierung von Projektteilnahme, von virtueller Spielführerschaft und globaler Präsenz.

Neue Perspektiven, aber bitte keine neue Renaissance

Der „Renaissance des Bildungsgedankens“ werde im „Zeitalter von Netzwerken, Virtualisierung und Fernkommunikation ein neuer physischer Raum gegeben für das gemeinsame Lösen von Problemen“, schwärmt die Homepage der Leuphana-Universität für die „Zivilgesellschaft des 21. Jahrhunderts“, also Uni-Lüneburg. Darunter sollte man es auch nicht tun, weder unter diesem Bildungs-Anspruch, noch unter den architektonischen Möglichkeiten bei Neubau einzelner Universitätsgebäude, z. B. auf Daniel Libeskind zuzugehen.

Nun hat nicht jeder die Idee, Libeskind anzuwerben. Dass die Architekturen der Universitäten in den seltensten Fällen auf „Lernästhetik“ der Informationsgesellschaft setzen, sondern immer noch zwischen

- Natursteinverplattung, Efeu, Repräsentationsbauten (Neubauten der Frankfurter Uni Campus Westend),
- vermeintlichem Demokratie-Industrialismus im Lager- oder Bürohausimage (Bochum)
- oder dem Großbetrieb Universität (Bielefeld)

den Bezug zu Wissen und Forschung suchen, ist bekannt wie schmerzlich.

- Letzteres vor allem für jemanden, der sich an den guten oder schlechten Versuchen von audiovisueller Netzpräsenz von Informationen und Wissensversprechungen erfreut und danach fragt, warum die Natur- oder die Verwaltungshermetik der Gebäude in vielen deutschen Universitäten noch dominiert. –

Die Vorstellungen über die Heimat wissenschaftlichen Wissens sind unsicherer geworden. Die Verlegung in das 21. Jahrhundert ist aus der Sicht vielfältiger Zeitbezüge völlig richtig. Aber die angepeilten Zeithorizonte sind noch keine klaren wissenschaftlichen oder wissenspolitischen Perspektiven. So merkt Hans Mohr zu Recht in „Wissen: Prinzip und Ressource“ (1999) an:

„Der Stellenwert der Wissenschaft in Gesellschaft ist gefährdet, und die von der Verfassung gewährte > Freiheit der Forschung < ist in Frage gestellt. Nur solange die Menschen im Lande gute Gründe haben, an einen engen Zusammenhang zwischen Erkenntnis und *Wohlfahrt* zu glauben, Wissenschaft als Vehikel des Wohlstands zu begreifen, werden sie eine autonome, auf Erkenntnis zielende Wissenschaft gewähren lassen und sie angemessen unterstützen.“(32)

Mohr geht es letztlich um die Spielräume einer Forschungsgesellschaft, deren Grundlegung in den sozial organisierten Interessen an Erkenntnis, d.h. Interessen an Regeln und erklärenden und anwendbaren Gesetzmäßigkeiten erfolgt. Erfolge wissenschaftlichen Wissens und Vertrauen in dieses (Wissen und diese Erfolge) schreibt er groß. Man muss sich darauf verlassen können. Die Beispiele, die er einbringt, stellen eine enge Beziehung von naturwissenschaftlich erkannten Gesetzmäßigkeiten und vertrauensbildender Anwendung her, nach der Logik des quod erat demonstrandum, was zu beweisen war.

Spätestens seit der Atomphysik, der Kybernetik, der Informatik und der Genetik verschwinden Erkenntnisprozesse eine längere Zeit im sinnlich-materiell Unbeobachtbaren, in den zunehmend technogenen und mediamorphen Prozessen. Es sind keine Inkubationszeiten, keine Reifungsprozesse irgendwelcher Gedanken. Welt stellt sich nicht nur als technologisierte Welt der Automobilität, der Küchengeräte, der Flugsimulatoren oder Bankautomaten dar. Gegenständliches Geschehen ist zunehmend rückbezogen auf unerfahrbare Schaltungswelten, auf in ihrer Komplexität nicht zwischenmenschlich kommunizierbare interaktive Programmnetzwerke. D.h. zwischen die klassische Koalition aus Gesetzen (Natur- oder Sozial- oder Kulturgesetze) und gerätetechnischen und organisatorischen Beweisen, dass Mensch sie ´richtig´ erklärt und anwendungsfähig verstanden hat, tritt die Einsicht: unter /hinter /in jeder Oberfläche brodeln es. Nur was?

- Dies zu beantworten, sind Wissenschaften in systemischer Weise gefragt, d.h. sie müssen sich auf ihre eigenen Erkenntnis-, Labor- und Verallgemeinerungsverfahren beziehen können, um wirklich ´Fit für die Zukunft´ sein zu können.
- Umgekehrt müssen soziale Systeme, die sich Wissenschaften leisten, zunehmend mehr in das Entstehungswissen investieren, als sich auf die Geltung anwendbarer Wissenschaft zu verlassen.

Damit bestreite ich nicht, dass die von uns Menschen künstlich aufgebaute Welt auf „gesichertem Wissen (reliable knowledge) der Wissenschaft und dem darauf aufbauenden konstruktiven Denken der Ingenieure“ (Mohr, 33) beruht. Gibt es Katastrophen wie Zugunglücke, Flugzeugabstürze, den Kollaps eines AKW werden menschliches Versagen, Ermüdung des Materials, Kettenreaktion o.ä. angeführt. Dies trifft bestimmte Prozessbereiche. Was aber, wenn der Kollaps in den Anwendungs-Programmen enthalten ist? Was, wenn selbstreferenziell geordnete Informationen und Erkenntnis nicht mehr auf eine gestalterisch-stabile Außenwelt gerichtet sind, also nicht mehr in irgendeiner Assistentenfunktion ´der Natur´ auftreten, sondern eine Eigenwelt sind, mit starken informationellen Binnendynamiken und Gesetzen, - als epigenetisches oder koevolutionäres Universum?

Wir benötigen Universitäten, die mit dem Selbstverständnis weltweit auftreten: bei uns lernen Sie, mit Künstlichkeit zu kooperieren und zu leben.

Aber Skepsis ist angesagt, gerade in Deutschland. „Wir bilden vorrangig Humankapital für gestern.“ (Hans Mohr, 120) Humankapital ist im makroökonomischen Sinn die wirtschaftlich nutzbare Qualifikation einer Bevölkerung. Eine breit angelegte Politik zugunsten von Verbundforschung im vorwettbewerblichen Raum, von Innovationsnetzwerken, von breiter Offensive gegen die Technikaversionen ist dringend. Wer betreibt sie?

Architekturen von Denkweisen

Die Dynamiken neuer, überraschender, offener und projektgebundener Suche nach wissensfähigen Informationen liefern soviel räumliches Spiel (siehe z.B. Second Life) um Charaktere und nicht um Fenster, Mauern, Türen und ermächtiger Gebäude, dass der Gestus der exklusiven, arbeitsreichen oder auch fundamentalen Wahrheit, der in vielen realreal Gebäuden auftritt, eher ´zurück-´ als ´in die Zukunft weist´.

Nun mag ich mich nicht auf die Architektur-Schulenstreits einlassen, obwohl ich nicht verhehle, dass die Denkanstöße von Libeskind, Saha Hadid, Coop Himmelb(l)au mir näher am ästhetischen Geschehen der Umformulierung von

Weltbezügen sind, als manch anderer. Neben den Architekturen der Gebäude steht allerdings die Frage nach den Architekturen der Denkweisen, die vermittelt werden sollen, die in diesen realen „Häusern des Wissens“, um einen Titel von J. Mittelstraß zu verwenden, letztlich nur Zwischenstationen finden können und ansonsten längst z.B. als mediale Intelligenz zum Erbe der Menschheit geworden sind.

Mit Architektur der Denkweisen, mediale Intelligenz und Erbe der Menschheit stelle ich nicht die national-regionalen Anstrengungen in Abrede, vorzeigbare `Wissensschmieden´ oder `Zentren der Exzellenz´ zu fordern und fördern. Versteht man diese als Bemühungen, an den globalen Standards der Wissensentwicklung teilnehmen zu können, so stellen sich dennoch zwei weitere Fragen:

- Ist dabei berücksichtigt, dass die Informationsströme, aus denen evtl. mit bestimmten Heuristiken, Denkregeln und Kommunikationsregimen Wissen gemacht werden kann, globalen, sofortigen, interaktiv-selektiven Prozessen zugehören, denen Universitäten nie und nimmer ´gerecht´ werden können?
- Und ist dabei berücksichtigt, dass es nicht mehr um das kleine, feine Labor am Ende des Ganges geht, sondern die Netzbasis der Forschungen und deren digitale Regeln längst die Welt zum Labor gemacht hat?

Hier ist für mich eher interessant, ob die lokalen Universitäten den zivilgesellschaftlichen, global-zivilisatorischen oder netz-universalen Charakter der „Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden“ (noch) ermöglichen, oder dieser in eine Parallel-Universität auszuwandern begonnen hat:

in die

- Strukturen der Online-Realitäten technogener Datengewinnung,
- gruppenspezifischer (durch z.B. aus Forschungen entstehende Interpretamente von Daten) oder unternehmerischer (Datamining) Informationsaufbereitung,
- oder in Strukturen kooperativer, anonym-solidarischer Unterstützung bei online-Lernprozessen?

Informationskonsum verändert schneller, als die Institutionen

Es ist mir klar: das sind eine Menge Großworte, die näherer technologischer und medialer Beschreibung bedürfen. Ich verzichte zunächst darauf. Sie geben kaum einen Eindruck darüber wieder, wie weitreichend bereits die Veränderungen der epistemischen Landschaften durch Visualisierungen von handlungsleitenden Erkenntnissen (in Medizin, Gehirn- und Weltraumforschung), von Neuroökonomie, Ökologie, Serious Games und Edutainment gediehen ist. Noch geben sie einen Eindruck davon, wie sich der kommunikative Status von Schriften und Texten im Netz (siehe Wiki-Sprachlisten und automatisierte Übersetzung), aber vor allem Texte für Bildschirme verändert haben, wie sehr die Zeitformate der Präsenz und Präsentation die Darstellung von Erkanntem oder Bekanntem veränderten.

Nicht die Sinne haben sich verändert, nicht die Physiologien, aber die sinnlich oder epistemisch präsenten Welten. Am Bildschirm unterscheide ich anders, als an der Straßenecke, beim Hacking unterscheide ich anders als bei einer zu beauftragenden Google-Suche. Global hat sich das Monitoring der Gehirne durch die um- und informierten Mitwelten verändert. Mit ihnen verändern sich die Arten, Themen, Instrumente, Zielsetzungen von Beobachtungen.

Wissenschaftlich stehen wir weltweiten Veränderungen im Aufbau, der zeitlichen, räumlichen Kooperation und Arbeitsteilung, der Interaktivität, der Präsenzregeln und der Aufmerksamkeitsökonomien von Lernen, Erkennen und Wissen gegenüber, für die nicht nur die entsprechend auffordernde Architektur zu debattieren und zu bauen sind, sondern für die neue zeitökonomische, komplexitätstheoretische, prozesswissenschaftliche Konzepte für die Entstehung von Wissen in cyber-lokalen Zusammenhängen ausstehen. In der Tat sind die Liegenschaften der Universitäten, so attraktiv sie auch sind, so stark sie als sticky knowledge places wirken mögen und begeistern, nicht mehr ohne die Cybernetic Localisms, ohne die kinetischen Landkarten der Datenströme, der HUB-Aktivitäten, der Serververteilungen oder der geografischen Netzdichten zu beschreiben.

Und das wohl Irritierendste daran ist:

für die privaten, aus den Konsumtionsfonds der Familien weltweit gezahlten Vernetzungen, gibt es keinerlei öffentliche Planung. Neugier, Bildungsvorteil, Anschlussfähigkeit, Anpassungsfähigkeit, Konsumlust von Spielen, Unterhaltung, Edutainment, Informationsbedarf und Informationsinteresse, Experimentierlust und Wettbewerbe, Communities.

Individueller Konsum von Informationen ist die Ressource der Veränderung. Damit wende ich mich gegen den Redenklassiker: Wissen ist unsere wichtigste Ressource.

Wissen ist keine Ressource

Universität ist seit einigen Jahren mein Hauptarbeitgeber, oder ist es doch eher das Land Hessen, oder der Bund? Meine Arbeit besteht in wissenschaftlicher Ausbildung, sog. wissenschaftlicher Selbstverwaltung, individueller Forschung oder solcher im Verbund, Publikationen, Kooperationen und einiges mehr. Schaue ich meinen Arbeitsalltag an, so besteht er in e-mails, über die ich meine Sekretären entlaste, in Arbeitskontakten über das Netz (thematisch), über Konferenz- und Reisevorbereitungen im Netz, in Schreiben am Computer, Formatieren von Texten, lustlos vorbereiteten Power-Point-Präsentationen, Anlegen von Daten-Files auf Festplatten, externen Speichern, USB-Sticks, lustvollem Umschneiden von digitalen Bildern, in realen Seminaren und vireal zugeschickten Hausarbeiten oder Referatstexten, in Formaten des e-learning und Bestrebungen, e-research bei Kollegen plausibel zu machen. Und er besteht auch darin, dass ich nicht mehr weiß, welche Datei auf welchem USB-Stick gelistet ist, dass ich herumsuche, bei alten Dateien hängen bleibe oder mich auch daran erinnere, dass ich die Datei gelöscht habe, nach dem Prinzip: nur der neue Text zählt, später Ärger inklusive....

Die Virealität ist also geläufig, auch bei etlichen Kolleginnen und Kollegen, selten high end und schon gar nicht IPv6 –fähig. Vorrangig möchte ich dies auch nicht behandeln, obwohl eine Menge Sprengkraft in der Tatsache steckt, dass Deutschland im EU-Vergleich der Netznutzungsentwicklung zurückgefallen ist und das IT-Ranking der Universitäten nicht nur Extreme offenbart, z.B. wenn die Uni Tübingen 1000 Vorlesungen im Netz hat, aber an der Uni Frankfurt es schwierig ist, audiovisuelle Speicherungen der Lehrenden vorzunehmen, sondern auch innerhalb der Universitäten die Täler zwischen Betriebswirtschaftslehre, Medizin, Jura, Philosophie oder Sprachwissenschaften noch sehr tief sind.

Mir geht es heute um die Frage, ob der Streit um die Entwicklungsfähigkeit der Universitäten richtig geführt wird mit der von Altbundespräsident R. Herzog bis in Wissensforschung hinein vertretene These: „Wissen ist eine Ressource“ und vor allem, es sei dies vor allem als eine „nachwachsende“ also zu pflegende Ressource.

Abgesehen davon, dass damit Wissen über die ökonomisch-konkurrenzfähige Dimension bestimmt wird, was immerhin eine klare Position ist, und insofern hilfreich, ist die Aussage irreführend.

- Denn ginge es um Pflege der Entwicklungsbedingungen von `Wissen`, müsste entweder die einzelmenschliche Wahrnehmung mit einem Pflegegeld (allerdings ohne Pflegeversicherung) versehen werden, oder die Orte, an denen die Pflege stattfinden sollte, müsste Universalmittel erhalten.
-
- Ginge es um Wissensressource als Humanressource, sollte die Wirtschaft klar formulieren können, welches Wissen sie denn morgen, übermorgen, kommendes Jahr oder in den F&E-Bereichen benötigen wird. Berücksichtigen wir, dass 80 % der in 5 Jahren relevanten Wissensfelder globalen Wirtschaftens heute nicht bekannt sind, dürfte eine prognostische Aussage schwer fallen.
-
- Geht es um den empirisch beeindruckenden Sechsten Kondratieffzyklus, in dessen Verlauf die Informationswirtschaft in allen sozialen Systemen, die Computer auf sich anwenden, bereits heute mehr als 50 % des jeweiligen Bruttoinlandsproduktes ausmacht, so ist das Argument: "Wissen ist eine Ressource" in einem kuriosen Sinne schicksalhaft. Denn dann geht es nicht mehr um Wissen im kanonischen oder fachlich abfragbaren Sinne.
-
- Dann geht es um Numerosität, Computerliteracy, Erlernen und Weiterentwickeln von visuellen Codierungen epistemischer Bereiche, um informationelle und mediale Intelligenz, um Online-Kompetenz, blended life, anonyme Kooperation, um die Fähigkeit, CLANs zu organisieren, neben dem Multitasking der vielen Anforderungen veränderte, neue Hierarchisierungen von Bezugssystemen zu entwickeln. Ich könnte noch weiter machen, meine aber, dass die Richtung schon deutlich wird.

Vom kommunikativen Multitasking zur intelligenten Hierarchisierung

Fassen wir diese letztgenannten sozialen, kognitiven, technologischen und organisatorischen Fähigkeiten zusammen, so geht es bei ihnen um lernende Anpassung, um die koevolutionären Fähigkeiten jedes einzelnen Menschen, auf veränderte Mitwelten verändernd, d.h. sich und die Mitwelt verändernd zu reagieren.

So lange es um individuelle Muster geht, sind diese Interreaktionen erfahrungsgebunden. Ihre Klugheit ist die der bereits komplex vermittelten und in komplexe Strukturen integrierten denkenden Wahrnehmung. Hierum kann es in Universitäten nicht vorrangig gehen, aus mindestens zwei Gründen:

- der erste ergibt sich daraus, dass die angesprochenen Fähigkeiten und Fertigkeiten schon von der WWW-, Blob-, Wiki- und Second Life-Generation von Kindesbeinen erlernt werden, und zum kommunikativen Multitasking der informationellen Netzwelten gehört;
- der zweite ergibt sich daraus, dass die es in universitären Prozessen eben nicht um Multitasking, sondern um Hierarchisierung geht, um die Ansprüche von größeren Reichweiten einmaliger oder mehrmalig bestätigter Ergebnisse, seien diese material-empirisch oder programmlogisch-empirisch.

Gerade deshalb:

wenn Universitäten auf die individuell mitgebrachten Fähigkeiten nicht bestätigend reagieren können oder sie nicht fordern, verlieren sie ihre Legitimation durch lebensgeschichtliche Anschlusslosigkeit. (Warum sollte ich studieren?, lautet dann die legitime Frage.) Nun ist das die eine Seite.

Die andere besteht darin, dass Universitäten durch ihre Schulung des Denkens etwas anbieten können, das im seriellen Multitasking täglicher Netznutzung kaum möglich ist: einüben von Hierarchisierungs-Kompetenz (= Fähigkeit und Recht, diese vorzunehmen; = Glaubwürdigkeit und Anerkennung der Ergebnisse). D.h. die Fähigkeit, den Programmwelten die eigene Differenzierungsgeschichte entgegen halten zu können, Quelle hinreichend komplexer Unterscheidungsleistungen und entsprechender Informationen werden zu können.

#